

III Prophetie, das Land und das Volk*

Von Dr. R.-J. Zwi Werblowsky, Professor für vergleichende Religionswissenschaft an der Hebräischen Universität/Jerusalem¹

Dieser Beitrag ist Teil einer Vorlesung², die Professor Werblowsky am 16. Juni 1971 vor der *Jerusalem Konferenz über »Biblische Prophetie«* gehalten hat.

Mit freundlicher Genehmigung von Professor Werblowsky entnehmen wir diesen Beitrag aus dem vom »World Council of Churches« herausgegebenen »Newsletter« (No. 3. Genf, September 1971 (CCJP/71/18) »The Church and the Jewish People« und geben ihn in Übersetzung aus dem Englischen wieder.

Bevor ich mich mit meinem Thema befasse: »Prophetie, das Land und das Volk«, möchte ich einige Worte sagen über die allgemeine, von vielen Israelis geteilte Stellungnahme zu Bibel und biblischer Prophetie. Ich möchte nicht mißverstanden werden, als ob ich sagen wollte, daß die von mir geäußerten Meinungen ohne Ausnahme die aller Israelis seien. Aber es scheint mir, als wären sie eine mehr oder weniger korrekte Wiedergabe der Haltung einer großen Zahl, vielleicht der Mehrheit der Juden in diesem Lande. Uns allen ist die Bibel außerordentlich wichtig, und darin sind sogar sogenannte säkulare Leute mit uns einig, die mit theologischen, festgelegten Begriffen, wie die Bibel als dem Wort Gottes nicht übereinstimmen würden. Aber selbst sie würden zustimmen, daß die Bibel etwas zu sagen hat, was von größtem Einfluß auf und entscheidender Bedeutung für ein Verständnis von Leben und Schicksal des jüdischen Volkes ist. Die meisten Israelis glauben, daß das, was die Propheten sagen, Licht sowohl auf unsere Vergangenheit als auch auf unsere Zukunft wirft, in dem Sinne, daß es uns mit einem ganz bestimmten historischen Bewußtsein erfüllt, mit einem Sinn für Bestimmung und Berufung, und mit der Gewißheit einer Zukunft, die jenseits all der Leiden und der Tragödie liegt, an denen die jüdische Geschichte allein in der jetzigen Generation so reich war. Die meisten von uns sehen Prophetie nicht als Voraussagung an. Wir glauben nicht, daß die Bedeutung der biblischen Botschaft darin liegt, Ereignisse vorauszusagen oder uns mit einem Stundenplan für die Geschehnisse von morgen zu versorgen. Darüber befragt, würden die meisten von uns sagen, daß die Propheten eher etwas verkünden als voraussagen³. Tatsächlich würde vielen von uns schon die Vorstellung, daß Prophetie Voraussagung ist, als Herabsetzung des wirklichen geistigen Formats und der geistigen Bedeutung der prophetischen Botschaft erscheinen. Natürlich kann kein Jude als Jude umhin, das Schicksal seiner Nation, deren Leiden und Triumphe anders als in biblischen Begriffen zu erfahren und zu interpretieren. Aber die Realität mit biblischer Resonanz zu erleben ist nicht ganz dasselbe, wie wenn man die Ereignisse in Begriffen wörtlicher Erfüllung von Bibelstellen deutet. Kein Jude kann über das Wunder der Einsammlung der Zerstreuten von den vier Enden der Erde

in dieses verheißene Land anders nachdenken als mit einem fast »natürlichen« Sinn für das Mysterium. Prophetische Verheißungen und Gewißheiten werden wirklichkeitsnah nicht für sein exegetisches Können, sondern in der Tiefe seiner Seele. Er wird Isaías und die anderen biblischen Verfasser lesen und wahrnehmen, wie seine eigene Erfahrung darauf antwortet – und, um mich einer modernen und recht unbiblischen Redeweise zu bedienen – auf derselben Wellenlänge. Aber wenige Israelis wären bereit, ihre Bibel zu öffnen und auszurufen, daß die Balfour-Erklärung Isaías Kapitel X, Vers Y erfüllt, oder daß der Sechstagekrieg in Ezechiel Kapitel A, Vers B vorausgesagt wurde. Kein in unserer Generation lebender Jude kann über das qualvolle Mysterium der Massen-Ausrottung von sechs Millionen seiner Verwandten und Brüder nachdenken – das sogar in den Annalen eines an Martyrium so gewohnten Volkes einzigartig ist – und unmittelbar darauffolgend über die Wiedererstehung Isareals zur Unabhängigkeit, ohne daß sich diese Erfahrung in seiner Seele verbindet mit den Worten von Ezechiel 16, 6: »Da ging ich an dir vorüber und sah dich in deinem Blute zappeln und sprach zu dir in deinem Blute: »Bleibe am Leben, ja ich sprach zu dir: in deinem Blute bleibe am Leben.«^{3a} Wir lesen die Worte der Propheten, weil sie in unseren Leben, in unseren Tragödien und in unseren Hoffnungen widerklingen – und unsere Herzen schlagen schneller. Das scheint mir, ist eine angemessene Darstellung der Reaktion eines durchschnittlichen Israeli auf das prophetische Wort.

Nach dem bisher Gesagten nehme ich nicht in Anspruch, daß diese Ansicht die einzig richtige ist, doch möchte ich Mißverständnisse in bezug auf unsere verschiedenen Auffassungen über den Gegenstand unseres Themas vermeiden und mich nun der Art der Verbindung zuwenden, die das Volk Israel mit dem Land Israel im Kontext biblischer Prophetie verknüpft.

Die Beziehung des jüdischen Volkes zu dem als Palästina bekannten winzigen Küstenstreifen am Mittelmeer ist ein gewisses Problem, das der mehr theologisch Eingestellte sogar ein »Mysterium« nennen würde. Es ist eine Beziehung, die zu allen Zeiten in bestimmten Tatsachen ihren Ausdruck fand, und diese Beziehung und diese Tatsachen (einschließlich Traditionen, Glaubensanschauungen, Einstellungen und Aktionen) erzeugten Ansprüche, die ihrerseits neue geschichtliche Tatsachen zur Folge hatten. Sie sind Teil jüdischer Geschichte, und ihr Verständnis ist notwendigerweise Bestandteil des Verständnisses jüdischer Geschichte – sei es das Selbstverständnis des Juden von seiner historischen Existenz oder das Verständnis des Heiden [Nicht-Juden] (ob neutral, wohlwollend oder feindselig) für dieses heikle, irgendwie irreguläre und daher auch irritierende Phänomen. Sogar die Tatsache, daß viele Juden – einige der Begründer des modernen Zionismus inbegriffen – diese Beziehung und die damit verbundenen Ansprüche als so selbstverständlich annahmen, daß sie keiner weiteren Rechtfertigung zu bedürfen

* Dieses Material wurde dem Band, betitelt »Prophecy in the Making«, entnommen und verwendet mit Genehmigung von Creation House Inc. Box 316, Carol Stream, Ill. 60187/USA.

¹ Alle folgenden Anmerkungen d. Red. d. FR.

Professor Werblowsky ist Dekan der philosophischen Fakultät der Hebräischen Universität und Präsident des israelischen Inter-Faith-Committee.

² Titel im Original: Prophecy, the Land and the People.

³ Im englischen Originaltext Wortspiel: »telling forth« rather than »foretelling«.

^{3a} Zitiert nach der Übersetzung: Deutsche Ausgabe mit den Erläuterungen der Jerusalemer Bibel. Herder 1968.

schienen, ist als solche schon ein Teil des Gesamtphänomens, das verstanden werden muß.

Wenn immer Juden das Wesen dieser Verbindung zu verstehen suchten, griffen sie auf biblische Texte, biblische Sprache und auf die prophetischen Verheißungen zurück. Aber es ist wichtig sich zu vergegenwärtigen, daß sie diese Texte nicht als legale Ansprüche zitierten, die von den Gerichten anzuerkennen seien. Sie zitierten diese biblischen Verheißungen vielmehr, um auf diese Weise ihr Verständnis einer tiefverwurzelten Gewißheit und unerschütterlichen Überzeugung zum Ausdruck zu bringen, daß diese Verbindung als die tiefste Wirklichkeit ihrer Seele auch die tiefste Wirklichkeit ihrer Geschichte war, und daß diese innere Gewißheit und Überzeugung stärker waren als die Wechselfälle des Exils und der Diaspora. Die Berufung auf die Bibel war ein Appell an die Wurzeln ihres eigenen Seins und an die Quellen ihrer inneren Kraft. Das kann nach Treue und Glauben nicht als eine legale Forderung verstanden werden, deren Gültigkeit von anderen anerkannt werden sollte. Biblische Prophetie ist ein Schlüssel zum Geheimnis der Kraft jüdischen Glaubens. Sie ist kein Rechtstitel, den man einem Kataster-Amt eines Landes vorlegen könnte.

Um die Art der Verbindung zwischen dem Volk und dem Land zu verstehen, ist es natürlich notwendig, daß man Israels Selbstverständnis als Volk zu würdigen weiß. Ich möchte mich hier nicht auf die fruchtbare Bemühung einlassen, eine schwierige und schnelle Definition von Volkstum, Nation oder ethnischer Zugehörigkeit zu versuchen. Es möge genügen, zu sagen, daß das jüdische Volk in allen Stadien seiner nachgewiesenen Existenz sein Volkstum als gegeben annahm. Der Versuch, die Juden als ein Bekenntnis zu beschreiben, vergleichbar den Katholiken, Baptisten, Lutheranern usw., ist eine Fälschung der grundlegenden Tatsachen der Geschichte und eine Entstellung der fundamentalen Natur jüdischer Existenz. Man könnte sogar argumentieren, daß politischer Zionismus mit seiner angeblichen nationalistischen Ideologie viel weniger ein Abweichen von traditionellem jüdischem Bewußtsein war als die Bewegung religiöser Reform und sozialer Assimilation, die versuchte, das Judentum in eine bekenntnismäßige Gegebenheit zu verwandeln, organisiert in Synagogen und verwaltet von Konsistorien, Synagogen-Räten und ähnlichen Institutionen. Es ist kaum nötig, hinzufügen, daß das jüdische historische Bewußtsein in seiner ursprünglichen Erfahrung der Erwählung verwurzelt ist, das heißt, in seinem Bewußtsein der Verschiedenheit seiner Gruppe oder seines Volkes von anderen Völkern (den Heiden). Welcherart auch immer die Entartungen sein mögen, deren die Lehre von der Erwählung fähig ist (und sicherlich sind einige davon jüdische Entartungen, so wie andere die Projektion unterbewußter heidnischer Entartungen auf den Juden sind); man sollte die Erwählung vor allem verstehen in Begriffen der Verschiedenartigkeit von Schicksal und Berufung statt als Überlegenheit.

Dieses historische Selbst-Bewußtsein enthielt stets als wesentliches Element eine Beziehung zu einem besonderen Land. Da war, in Korrelation zu dem erwählten Volk, ein erwähltes, das ist »verheißenes« Land. Wenn die Juden nicht nur gerade eine Volksgruppe sind, die gleiche theologische Glaubensanschauungen teilen, sondern ein Volk mit spezifischer historischer Identität – und als solches verstanden sie sich –, dann war die Verbindung mit dem erwählten Land Teil und wesentlicher Bestandteil ihres Bewußtseins und ihrer religiös-nationalen Identität.

Wie die Lehre von der Erwählung konnte die Verbindung mit dem Land auf verschiedene Weise formuliert und erklärt werden. Zeitweilig war diese Verbindung nur »ideell«: Sie wurde in der Abgespaltenheit und im Exil erfahren und in der Sprache eschatologischer Hoffnung ausgedrückt. Diese Verbindung, ob in messianischen Bewegungen aktualisiert oder in liturgischen Formeln und eschatologischen Erwartungen »aufgespeichert«, bildete einen Teil des Gesamtkomplexes jüdischer Erfahrung. Einige Rabbiner erklärten die Verbundenheit mit dem Land in Begriffen halachischer Frömmigkeit: Nur im Heiligen Lande war es möglich, Gottes Gebote zu halten und Seinen Willen ganz zu tun. Für andere war es augenscheinlich, daß Israel nur in dem Verheißenen Land die geistige Vollkommenheit erreichen konnte, zu der es berufen war. Was immer man von einer geistigen Berufung denken mag, die von der Geographie abhängt, geziemt es uns, diese Tradition als das zu nehmen, was sie ist: nicht nur als Protest gegen eine Abtrennung der Geistigkeit von der Natur, sondern kennzeichnender, ein unbewußtes Zeugnis des Unvermögens, irgendeine andere Art jüdischer Geistigkeit als die eines *Volkes* zu bejahen – wobei man verstehen muß, daß dieses Volk seine Existenz nur in einer »Hypostatischen Union« mit dem Land ganz wahrnahm. Spuren dieser Ideologie lassen sich in den frühesten Stadien biblischer Literatur finden: Im Vergleich mit dem erwählten Land waren alle anderen Länder unrein (*Jos* 22, 19;⁴ *Amos* 7, 17⁵), und aus dem Land verbannt zu sein, hieß fremden Göttern dienen. Die rabbinische Legende umgab das Land mit einem Heiligenschein von Superlativen: Seine Früchte waren besser als die irgendeines anderen Landes, und allein schon die Tatsache, daß man dort inmitten wohnte, hatte entsühnende und quasi-sakramentale Eigenschaften. Wo die Rabbinen aufhörten, setzte die Volksfrömmigkeit ein: Wo immer ein Jude begraben wird, wird eine Handvoll Staub oder Erde vom Heiligen Land auf sein Grab oder seinen Sarg gelegt. Letzten Endes will man »daheim« begraben sein.

In der Erfahrung der Juden bestand ihre Beziehung zum Land tatsächlich noch *vor* ihrer Existenz als Volk. Dies mag sich unlogisch anhören, aber der Herr hatte zu Abraham gesagt: »Ziehe fort aus deinem Land, aus deiner Verwandtschaft und aus deinem Vaterhaus in das Land, das ich dir zeigen werde!« (*Gen* 12, 1). Diese Verheißung wurde ein »ewiger Bund«, so beständig wie die Naturgesetze (*Jer* 31, 34–35; 33, 20–21; 25–26), und die Juden wußten immer tief in ihren Herzen und inmitten der gemeinsten Erniedrigung, Verfolgung und dem Massaker, daß Gott Sich nicht nur Seines Bundes mit Abraham, Isaak und Jakob erinnern würde, sondern daß Er auch »des Landes gedenken würde« (*Lev* 26, 42). Die Vorstellung einer »Rückkehr« wurde so ein grundlegendes Element jüdischen Selbstverständnisses und der Interpretation ihrer Existenz im Exil. Den Griechen und Liberalen Torheit und ein Ärgernis den Christen, beharrten die halstarrigen Juden auf ihrer Entschlossenheit, alle Gebiete als die Länder ihrer Zerstreuung anzusehen außer einem winzigen Küstenstreifen am Mittelmeer. Und als sie – noch größere Torheit und schlimmeres Ärgernis – den Staat Israel errichteten, wurde dieses historische Ereignis von

⁴ *Jos* 22, 19: Euer Eigentumsland ist unrein? Dann kommt herüber in das Eigentumsland Jahwes, wo die Wohnstätte Jahwes aufgeschlagen ist, und wohnt unter uns! Aber empört euch nicht gegen Jahwe und zieht uns nicht mit in eure Empörung hinein, indem ihr euch einen Altar gegen den Altar Jahwes, unseres Gottes, baut.

⁵ *Amos* 7, 17: »... du selbst wirst im unreinen Lande sterben, und Israel wird aus seinem Lande verbannt werden!«

ihnen als eine »Rückkehr« erfahren. Vielleicht geht es nicht zu weit, darauf hinzuweisen, daß diese Rückkehr möglich war, weil die Verbindung mit ihrem Land in dem historischen Bewußtsein der Juden beständig in Begriffen der Zukunft formuliert worden war. Das »Land von Israel« ist weder ein »Vaterland«, noch ein »Mutterland«, es ist das Land, von dem Gott gesagt hatte, daß Er es Abraham zeigen und es seinen Nachkommen zum ewigen Besitz geben werde. In einer nicht ganz so biblischen Sprache könnten wir vielleicht sagen, daß der Mythos, der Volk und Land miteinander verbindet, in der Zukunft verankert ist und nicht in der Vergangenheit. Vielleicht trägt diese zukunftsorientierte Eigenschaft des Mythos wesentlich dazu bei, um zu erklären, warum sogar die längsten Trennungen diese Verbindung nicht lösen konnten. Der entscheidende Punkt ist hier nicht, daß die israelischen Stämme in irgendeiner der frühen Periode ihrer Geschichte die Vorstellung von einem verheißenen Land empfangen, sondern daß diese Verbindung, nachdem sie einmal empfangen war, sogar nach noch fast zweitausend Jahren des Exils genug Lebenskraft hatte, um ein dynamischer konstruktiv historischer Faktor zu werden.

Wie die Juden die Lage sahen, gab es immer einen geheimnisvollen Parallelismus zwischen ihrem Schicksal und dem des Landes. Denn selbst als sie im Exil Schmach und Verfolgung erlitten, lag auch das Land brach und wartete auf die Rückkehr seines ihm vorbestimmten Partners. Die biblische Prophezeiung (*Lev 26, 32*) schien sich zu bestätigen: »Ich selbst werde das Land verwüsten, so daß sogar eure Feinde, die sich darin niederlassen, sich darüber entsetzen.« Ich maße mir nicht an, daß diese Übersetzung des Verses (*Lev 26, 32*) philologisch korrekt ist. Aber die traditionelle jüdische Exegese interpretierte diesen Vers auf diese Weise, und ich versuchte, diese traditionelle jüdische Auffassung in meiner Übersetzung wiederzugeben. Tatsächlich stimmte dieses Verständnis des Textes auffallend gut mit den wirklichen Tatsachen überein, da die Geschichte des Landes, wie sie von Reisenden und Pilgern berichtet wurde, bemerkenswert das Bild zu bestätigen schien, das sich die Juden in den Ländern ihres Exils davon gemacht hatten. Eines der fruchtbarsten Gebiete der alten Welt war ein öder und malariaverseuchter Landstrich geworden. Nach der Eroberung durch die Türken erreichte die Trostlosigkeit ihren Tiefpunkt, und im 19. Jahrhundert, als die Bevölkerung der Welt überall zunahm, sank die Palästina auf weniger als eine halbe Million. Daher ist es verständlich, daß sogar überzeugte Säkularisten die eindrucksvolle Leistung der jüdischen Pioniere – die das Land urbar machten und »seine Wüste zu einem Paradies und seine Steppe wie zu einem Gottesgarten« (*Is 51, 3*) – im strahlenden Licht biblischer Assoziationen verstehen sollten. Wenn das Land wieder blühte, war dies

tatsächlich nicht bloß das Resultat der heroischen und selbst-aufopfernden Mühe der zionistischen Pioniere, die Malaria-Sümpfe trocken legten und die verdorrte Wüste bewässerten. Es war eher – in der Sprache der traditionellen jüdischen *Mystik* – die Antwort von Dornröschen an den Prinzen, der zu guter Letzt kam, um es durch seinen Kuß wieder zu erlösen. Der entscheidende Punkt ist keineswegs, ob erfolgreiche Besiedlung und die Umwandlung einer Wüste in einen Gottesgarten den Anspruch auf ein Territorium begründen kann – Ansprüche dieser Art sind gelegentlich von weißen Siedlern in Afrika geltend gemacht worden –, da es uns ja im vorliegenden Kontext darum geht, zu zeigen, daß in jüdischer Erfahrung »der Wiederaufbau des Landes« das *Resultat* einer vorangehenden Beziehung und nicht deren Ursache ist. Als solcher bestätigt er einen Rechtsanspruch und schafft keinen solchen.

Martin Buber hat auf eine dieser symbolischen Ausdrucksweisen und irrationalen Imponderabilien die Aufmerksamkeit gelenkt. Er bezog sich dabei auf die Tatsache, daß die nationale Renaissance der Judenheit »nach einem Ort benannt wurde und nicht wie andere nach einem Volk«. Der Name »*Zionismus*« weist darauf hin, daß »es sich nicht so sehr um ein besonderes Volk als solches handelt, sondern um seine Verbindung mit einem besonderen Land«. Um Bubers Argument ganz zu würdigen, sollte es noch deutlicher in den Blickpunkt gerückt werden. Die nationale Renaissance des jüdischen Volkes wurde nicht nach einem Land, sondern nach einer Stadt benannt. Zion, das seit biblischen Zeiten synonym und austauschbar mit Jerusalem ist, dient als Symbol für das Land im Ganzen, und das Land ist eine Erweiterung all dessen, was »Zion« gefühlsmäßig und symbolisch bedeutet. Die Hymne der zionistischen Bewegung, die 1949 Israels Nationalhymne wurde, spricht von »dem Auge, das gen Zion schaut«, und von der jahrtausendealten Hoffnung auf eine Rückkehr nach dem »Land Zion und Jerusalem«. Die Hymne, bekannt als *ha-Tikvah* (»Hoffnung«), ist literarisch gesehen durchaus kein Meisterwerk, aber mit all ihren Mängeln und ihrer Sentimentalität trifft sie dennoch die wesentliche – oder wenn man so will, die existentielle – Erkenntnis des jüdischen Volkes, daß es in seinem Zentrum eine unauflösliche Verbindung mit dem Land gibt und daß im Zentrum dieses Zentrums Zion, die Stadt Davids, ist. Jerusalem und Zion sind geographische Begriffe jenseits bloßer Geographie; sie sind »die örtliche Wohnung und der Name« für die Bedeutung jüdischer Existenz und ihrer Kontinuität von den Tagen, als Gott von einem bestimmten Ort sprach, den Er wählen würde, bis zu den Tagen der Rückkehr, die – wie unwahrscheinlich dies auch scheinen mag – von dem Juden nie bezweifelt wurde . . .

In: *Wege nach Zion. Reiseberichte und Briefe aus Erez Jißrael in drei Jahrhunderten**. [Aus der Gemeinschaft R. Jehudas des Frommen. Gedalja aus Semiecz (um 1700)]

Am Neumondstag des Cheschwan¹ 5461 (1700) kam unser Lehrer R. Jehuda der Fromme mit seinen Anhängern [aus der Gegend von Grodno] nach Jerusalem. Sogleich erwarb er ein Haus im Schulhof der Aschkenasim, mietete Wohnungen für seine Getreuen und teilte Geld zum Lebensunterhalt aus. Die meisten waren von den großen Anstrengungen der Reise krank . . . [Der Bericht redet von drückenden Alltagssorgen und Not.] Dennoch ist es köstlich, in Erez Jißrael zu leben, und wer nur vier Ellen

weit in Erez Jißrael geht, hat Anteil am ewigen Leben. . . . möge sich bald und in unseren Tagen das Wort an uns erfüllen: . . .

*sie kommen nach Zion mit Jubel,
Weltzeit-Freude ist um ihr Haupt,
sie erlangen Wonne und Freude,
Gram und Seufzen müssen entfliehen*².

¹ Der 2. Monat des jüd. Kalenders (Okt.–Nov.).

² Jes 35, 10 (M. Buber / F. Rosenzweig: Bücher der Kündigung. 1958).

* Übers., hrsg.: Kurt Wilhelm. Berlin 1935. Schocken Bucherei 45. S. 53 ff.